

Norbert Lohfink

DAS GEBOT DER SABBATRUHE

Diese Predigt, in der Reihe über die Zehn Gebote, greift nochmals das 3. Gebot auf, das Gebot des Ruhetags.

a) Das Fest für alle

Im Grunde spricht, wer über den alle sieben Tage wiederkehrenden Sonntag sprechen will, notwendig über das von seinem Begriff her eigentlich seltene und gerade deshalb so kostbare »Fest«. Das Israel des Alten Testaments hat in seinem allwöchentlichen Sabbat nie etwas anderes gesehen als das Hineinragen der drei großen Jahresfeste in das ganze, lang dahinrollende Jahr, Woche für Woche. Auch die Kirche hat von Anfang an den Sonntag als den »Tag des Herrn« bezeichnet. Das heißt: Als jenen ersten Tag der Woche, an dem der Herr von den Toten erstand, also als immer wieder im langen Gang des Jahres neu heraufgeholtes Osterfest. Und wenn alle anderen hohen Feste des Jahres, auch das Weihnachtsfest, nichts sind als immer neue Spiegelungen des einen Ostergeheimnisses, dann ist im wöchentlich wiederkehrenden Sonntag uns eigentlich Woche für Woche auf eine gewisse Weise »das Fest Gottes mit den Menschen« angeboten. Was ist das aber, das »Fest Gottes«?

Jüdisch und christlich gesehen hängt das »Fest« engstens zusammen mit dem Problem von Arbeit und Muße, und das heißt zugleich: mit der Frage der Aufhebung gesellschaftlicher Klassenunterschiede. Wieso?

Arbeit und Muße gehören notwendig zum Menschen, beide. Die Frage ist nur, wie die beiden in der Welt verteilt werden. Die antike Welt hatte eine sehr klare Verteilung von Arbeit und Muße. Die Arbeit war die Sache der Sklaven und der Frauen, die Muße war der Lebensinhalt

der Männer, und zwar der freien Männer. Im einzelnen war es noch etwas komplizierter. Aber das war das Grundprinzip, das sich in allen kulturellen Varianten durchhielt. Erst wenn man das sieht, daß Arbeit und Muße nach dem Geschlecht und nach der Gesellschaftsschicht zugeteilt waren, erst wenn man darüber hinaus einsieht, daß der Mensch halt so ist, daß er immer und überall genau eine Verteilung dieser Art möchte, auch heutzutage – dann erst erkennt man, was für eine Revolution das Sabbatgebot des Alten Testaments darstellt.

Wir kennen dieses Gebot gewöhnlich nur in seiner Kurzform, wie es im Katechismus steht: »Gedenke, daß du den Sabbat heiligst!« In der Bibel hat es aber eine viel ausführlichere Gestalt. Erst wenn wir uns seinen vollen Wortlaut anhören, wird uns die Brisanz dieses 3. Gebots deutlich. Da zeigt sich, daß hier mit vollem Bewußtsein die Verteilung von Arbeit und Muße auf »die da oben« und »die da unten«, auf die Männer und die Frauen aufgehoben wird.

Eine neue Verteilung von Arbeit und Muße wird da proklamiert. Jeder soll arbeiten, aber jeder soll auch Anteil an der Muße haben. Die Neuverteilung von Arbeit und Muße geschieht auf der Linie der Zeit. Denn so beginnt der volle Text des 3. Gebots:

Achte auf den Ruhetag.
Halte ihn heilig...
Sechs Tage darfst du arbeiten
und alle deine Geschäfte betreiben.
Jeder siebte Tag aber ist ein Ruhetag,
... deinem Gott geweiht.

Und damit ganz klar wird, wer alles das Recht, ja die Pflicht hat, am siebten Tag zu feiern, kommt dann eine Aufzählung:

Am siebten Tag, da darfst du keine Arbeit tun:
du (das ist der angeredete freie Mann),
dein Sohn und deine Tochter
(also die ganze Familie des freien Israeliten),
dein Sklave und deine Sklavin
(also auch »die da unten«, die »Türken« von damals),
dein Rind, dein Esel und dein ganzes Vieh
(also auf dem Bauernhof selbst die untermenschliche
Kreatur)
und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohn-
recht hat
(also sogar der Rahmen der eigenen Gruppe wird
gesprengt, Unerhörtes für damals wie für heute!).

Und damit der entscheidende Punkt dieser Revolution
in der Verteilung von Arbeit und Muße ja deutlich wird,
ist das 3. Gebot mit dieser Aufzählung immer noch nicht
am Ende angekommen. Das, worauf es ankommt, wird
noch einmal wiederholt:

Dein Sklave und deine Sklavin sollen von ihrer Mühe
ausschnaufen können wie du.

Es wird also noch vorausgesetzt, daß es Sklaven und
soziale Klassen gibt. Aber Gott, indem er dieses Gebot
gibt, ist soeben dabei, die Basis einer sklavenhaltenden
Gesellschaft, ja jeder Klassengesellschaft, zu unterwüh-
len. Ja, noch mehr: Um dieses neue Gebot zu begründen,
wird jetzt an den schon geschehenen Beginn der Sklaven-
befreiung appelliert. Israel selbst war ja einst ein Volk von
Sklaven, Unterschicht im ägyptischen Sklavenstaat, und
wurde von seinem Gott daraus befreit. Deshalb schließt
der Text des 3. Gebots so:

Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst,
hat dein Gott dich mit starker Hand
und hochoberem Arm dort herausgeführt.
Darum hat es dir dein Gott zur Pflicht gemacht,
den Ruhetag zu halten.

Wenn uns dieser Zusammenhang zwischen dem Sabbatsgebot und Gottes Absicht, die diffamierenden Unterschiede innerhalb der menschlichen Gesellschaft zu beenden, erst einmal aufgegangen ist, dann wird es vielleicht auch heute noch zu einer Sache, die wir nicht mehr einfach als inzwischen erledigt abheften können. Warum regt der Unterschied zwischen den Klassen und der Unterschied zwischen den Geschlechtern heute die Sozialisten mehr auf als die Christen? So müssen wir uns dann doch fragen.

b) Das Gebot der Muße

Im übrigen ist es nicht einmal so, daß auch nur die Grundforderung des Gebotes, regelmäßige Zeit der Ruhe für jeden, erfüllt wäre. Es will zwar so scheinen, als sei unsere Gesellschaft weit über jenen arbeitsfreien siebten Tag, den das Gebot verlangt, hinaus. Wir haben ein arbeitsfreies Wochenende, das für viele schon am Freitag beginnt. Wir haben eine 40-Stunden-Woche. Wir haben garantierten und bezahlten Urlaub. Und die Entwicklung zur Verringerung der Arbeitszeit und zur Vergrößerung der Freizeit ist immer noch im Gang. Insofern gilt zumindest, daß in unserer bundesrepublikanischen Gesellschaft jeder den Ruhetag, von dem das 3. Gebot spricht, halten könnte. Die theoretische Möglichkeit ist gegeben. Auch die reale Möglichkeit?

Zunächst müssen wir uns über eines klar werden. Unsere Unterscheidung von Arbeitszeit und Freizeit deckt sich nicht mit dem, was das Gebot als Arbeit und Muße unterscheidet. Wenn wir von unserer Arbeitszeit reden, dann denken wir an die Zeit, wo wir irgendwo arbeiten, um unser Geld zu verdienen. Aber das heißt ja nicht, daß abends um fünf nach Arbeitsschluß die Arbeit zu Ende sei. Für viele geht die Plackerei dann erst los: der Haushalt, das Einkaufen, die Kinder, die Wohnung, der Garten, der Verein, das Hobby (denn wie oft ist es Flucht in eine neue

Arbeit), die Schwarzarbeit vielleicht. Das alles würde die Bibel ebenfalls als »Arbeit« bezeichnen, auch wenn man nichts dafür bezahlt bekommt. Und die Muße würde sie davon noch einmal unterscheiden. Wenn man das einmal so sieht, dann bin ich gar nicht mehr so sicher, ob und wo und wann viele von uns die Gnade eines wöchentlichen Ruhetags im Sinn der Bibel erleben.

Dann weiter: Selbst wo wir ausschnafen wollen – können wir es? Nimmt unsere Gesellschaft uns nicht auch dann wieder in Zwänge und Unrast hinein, die die Bibel der Arbeit, nicht aber der Muße zuordnen würde? Nicht umsonst sprechen wir auch im Bereich der Freizeit und des Urlaubs von »Industrie«: Freizeitindustrie, Ferienindustrie, Vergnügungsindustrie, Unterhaltungsindustrie. Die Sprache ist verräterisch. Sie enthüllt die Wahrheit. Auch da, wo wir ausschnafen wollen, erleben wir uns oft gar nicht als frei, sondern werden abermals zu Rädchen in komplizierten und undurchsichtigen Systemen, die uns beherrschen und denen wir eigentlich kaum entrinnen können. Wir haben auch kaum noch die Kraft, das zu wollen. Der Sog der allgemeinen Überzeugung ist viel zu stark: So verbringt man eben sein Wochenende, so verbringt man seinen Urlaub. Wehe, wenn Du nachher nicht sagen kannst: Ich war am Mittelmeer, ich war auf Kreuzfahrt, ich war auf Safari. Und so unterwirft man sich freudig dem Zwang und nimmt die Anstrengung, ja die Arbeit solcher dazu oft noch sündhaft teuren Betriebsamkeiten auf sich. So reicht uns unsere Gesellschaft mit der rechten Hand die immer größere Freizeit, doch mit der linken Hand entreißt sie uns zugleich das, was wir eigentlich bräuchten, die Muße, weil sie unser Geld will.

Es gelingt ihr nicht bei jedem. Es gibt, Gott sei gedankt, auch immer wieder glückliche Ausnahmen. Doch ich glaube, es sind Ausnahmen. Und außerdem kommen wir jetzt überhaupt erst zum springenden Punkt beim Sabbatgebot: Zur Frage nach dem »Fest«. Für die Juden war es

klar, und für die Christen sollte es klar sein: Echte Ruhe des Menschen, Muße und Freiheit werden ihm nur gegeben im »Fest«. Im wöchentlichen Ruhetag ragen die Feste Gottes alle sieben Tage in unser Jahr hinein.

c) Das Feiern in Gemeinschaft

Wer die Bibel kennt, dem kann das nicht entgehen. Im gleichen 5. Buch Mose, in dem die Zehn Gebote stehen, werden auch die großen Feste Israels beschrieben. Und – darauf kommt es an – sie werden mit den gleichen Worten beschrieben. Auch beim Fest gibt es keine Klassen. »Du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin und auch der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat« – ja, was sollen sie? Sollen alle das Fest feiern? Natürlich! Aber mehr: Sie sollen es alle zusammenfeiern. Und dabei ist nicht an eine Riesenchristmette gedacht, in einem Dom, wo keiner den andern kennt, sondern an das festliche Essen in überschaubaren Kreisen. Beim Essen sollen sie zusammensein. Es soll das beste und das schönste Essen sein, das man sich nur leisten kann. Das Fest ist etwas wert. Man muß es sich etwas kosten lassen. Aber zu einem Fest vor Gott wird es nur, wenn dabei die Klassen aufgehoben sind, wenn alle zusammen essen und trinken und fröhlich sind. Was hier vom Fest gesagt ist, das ist auch beim wöchentlichen Ruhetag gemeint. Also nicht nur, daß jeder, sei er oben, sei er unten auf der sozialen Skala, seine garantierte Arbeitsruhe bekommt, sondern mehr: daß diese Ruhe im gemeinsamen Sonntagsessen aller ihren Gipfel erreicht, in der Freude des klassenlosen Zusammenseins aller. Dann ist Gott dabei.

Erschrecken wir? Können wir es uns nicht vorstellen, wie sie alle fröhlich beisammensitzen – der Arbeiter und der Professor, der Verkäufer und der Künstler, die Kinder und die nicht ins Heim abgeschobenen Alten, der

Deutsche und der Türke, der Gesunde und der Kranke, der Arme und der Reiche, auch der Priester und der Laie? Nein, es ist auch nicht vorstellbar, als etwas, was am Sonntag vorkommt, wenn dann nicht auch in der Woche zwischen diesen Menschen anders gelebt wird. Aber dann ist es möglich, und das ist es, wovon die Bibel spricht, wenn sie vom Ruhetag spricht.

Wir wissen es auch. Unsere Ausweichhandlungen beweisen es uns. Das Geld, das wir für die Armen der dritten Welt spenden; die armen Kinder oder die Blindenheime, die wir an Weihnachten auch noch bedenken; oder gar das Gerede vom Konsumverzicht, im Hinblick auf die dritte Welt. Alles ist verräterisch. Wir wüßten es eigentlich besser: Viel konkreter, viel normaler, viel mehr in unser Leben eingreifend müßte das sein, was die Bibel meint.

Wir sagen: »Die Zehn Gebote«. Wenn wir begreifen, was mit einem Gebot wie dem der Sonntagsruhe gemeint ist, erschrecken wir zutiefst vor der unvorstellbaren Leistung der Veränderung und der Umkehr, die hier von uns als einzelnen und von uns als Gesellschaft gefordert ist. Wir erschrecken zurecht. Aber auch wieder zu Unrecht. Im hebräischen Urtext der Bibel heißt es gar nicht: »Die Zehn Gebote«. Es heißt: »Die zehn Worte«. Und genau übersetzt heißt es gar nicht: »Du sollst das und das nicht tun.« Sondern: »Du wirst das und das nicht tun.« Vom Menschen aus ist das, was etwa das 3. Gebot entwirft, unmöglich. Nur: Bei Gott ist alles möglich. Gott ruft uns in seinen Geboten in solche Möglichkeiten hinein, nachdem er sie uns schon längst in der Geschichte bereitgestellt hat. Seit dieser Jesus von Nazaret in Galiläa und Jerusalem gelebt hat, ist das nicht mehr unmöglich. Seit es diese Kirche gibt, ist es möglich. Der Anfang ist immer da. Er ist so klein. Aber er ist da. Bei dieser Feier sind wir ohne Unterschied zusammen, gut und schlecht Angezogene, Gebildete und Ungebildete, Gesunde und

Kranke, Deutsche und Fremde. Wir haben uns hingesezt oder hingestellt, ohne einen Platz zu bezahlen wie im Konzertsaal oder eine bestimmte Schicht zu erwarten wie bei der Auswahl des Restaurants, in das wir einkehren wollen. Wir gehen nachher zur Kommunion nach vorn, ohne darauf zu achten, ob neben uns Menschen sind, die den gleichen Nestgeruch haben wie wir. Das ist alles noch sehr wenig. Es ist nur ein erster Anfang. Und doch ist es ein Zeichen dafür, daß dieses Gebot der Sonntagsruhe, dieser Ruf zum wöchentlichen Fest, bei dem die Unterschiede schwinden und echte Feier entsteht, nicht nur eine Forderung ist, sondern ein Angebot, eine Gnade, die wir nur ergreifen müßten. Wohin sie uns führen könnte? Gott weiß es, zu welchem Ausmaß an Freude.